



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“
 G. u. S. D., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Zweiter Sonntag in der Fasten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 17, 1-9. „In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt: und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias, welche mit ihnen redeten. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein für uns: willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe: Diesen sollt ihr hören! Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand als Jesus allein. Und da sie vom Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: Saget Niemanden dies Gesicht, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sein wird.“

Die Versuchung Jesu.

II.

Wir haben unsere vorige Betrachtung noch nicht zu Ende geführt, lieber Leser, darum kommen wir heute noch einmal auf das Evangelium vom verflorenen Sonntage zurück. Die Versuchungsgeschichte ist für uns nicht nur sehr lehrreich, sondern auch sehr tröstend und beruhigend. Wir ersehen nämlich daraus, daß dem Teufel niemand zu heilig und gerecht ist, daß er vor keinem zurückschreckt, sondern allen sich nahet mit seinen Verführungskünsten. Diese Eindringlichkeit des gefallenen Geistes aber muß für uns alle eine ernste und eindringliche Aufforderung zur Wachsamkeit sein, — besonders aber auch für jene die bereits längere Zeit auf dem Wege der Tugend gewandelt und in der Frömmigkeit Fortschritte gemacht haben. Sie dürfen ja nicht denken, daß sie vor den Nachstellungen der alten Schlange gesichert seien, daß sie von den teuflischen Angriffen verschont bleiben: Sorglosigkeit ist daher hier durchaus nicht am Plage. — Wir sehen aber auch, lieber Leser, daß die Versuchungen an sich uns keinen Schaden bringen und uns nicht verderben können, wenn wir nicht in dieselben einwilligen und an den Anreizungen zum Bösen kein Wohlgefallen finden. Jede Versuchung, sagt der hl. Gregor, vollzieht sich in den drei Stufen der Anreizung, des Wohlgefallens und der Einwilligung. Wenn wir nun ersucht werden, so fallen wir meistens in das Wohlgefallen od r auch in die Einwilligung, weil wir in Folge der Erbsünde das in uns selbst heruntetragen, woraus die Versuchungen entstehen. Der Sohn Gottes aber, der im Schoße der reinsten Jungfrau Fleisch angenommen

hatte, trug in sich selbst nichts Widersprechendes, wie wir; Er konnte also wohl durch Anreizung versucht werden, aber von einem Wohlgefallen Seinerseits an der Sünde konnte natürlich keine Rede sein. So war denn die ganze Versuchung des Teufels nur äußerlich und nicht innerlich. So sollen auch wir die Versuchungen, die äußerlich an uns herantreten, nicht innerlich werden lassen; wir sollen an den sündhaften Gedanken, Vorstellungen und Begierden kein Wohlgefallen haben und innerlich denselben nicht zustimmen, nicht in sie einwilligen. Es ist bekanntlich ein alter Kunstgriff des Teufels, daß er diejenigen mit den Versuchungen des Stolzes zu überwinden sucht, welche er durch die Lockungen der Sinnlichkeit nicht besiegen konnte. Als er daher sah, daß Jesus (sagt der hl. Cyprian) der ersten Einflüsterung der Sinnlichkeit widerstand, machte er sich mit einer zweiten — der eitlen Ehre — an ihn: denn er nahm ihn, sagen die Evangelisten, auf seine Arme und entführte ihn in die nahe heilige Stadt und stellte ihn auf die Spitze der inneren Vorderseite des Tempels. Der Tempel Jerusalems war nicht ganz bedeckt; die große Vorhalle, worin der Brandopferaltar stand, und worin von den Priestern die Opfertiere geschlachtet und verbrannt wurden, war ohne Bedachung. Das Dach begann erst über dem Teile des Tempels, welcher das „Heilige“ hieß, und erstreckte sich weiter über den andern Teil, der das „Allerheiligste“ genannt wurde. Gerade da nun, wo das Dach begann, war eine Art Wölbung, die sich zumiel; ihr Gipfel hieß die Zinne des Tempels. Hier war es also, wo der Versuchner zu Jesus sagte: „Bist Du wirklich der Sohn Gottes, so stürze Dich hinab!“ Aber

Kirchenkalender.
Sonntag, 23. Februar. Zweiter Sonntag in den Fasten. Petrus Damianus, Bischof. Evangelium nach dem hl. Matthäus 17, 1-9. Epistel: 1. Thessalon. 4, 1-7. St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftliche h. Kommunion der Marian. Jünglings-Kongregation, 12 1/2 Uhr Vortrag und Andacht für dieselben. Während der hl. Fastenzeit ist an allen Wochentagen abends 1 1/8 Uhr Rosenkranz-Andacht u. Segen. Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion und Verjüngung der Jünglings-Kongregation. St. Anna-Stift: während der hl. Messe um 6 Uhr ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Marian. Dienstmädchen-Kongregation. Franziskaner-Klosterkirche: Wegen des Papstjubiläums Ansehung des Allerheiligsten vom Hochamt bis 12 Uhr und Festpredigt. Nachmittags gleichfalls Festgottesdienst. Ursulinen-Klosterkirche: Vortrag für den Marienverein.
Montag, 24. Februar. Mathias, Apostel. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht zum Troste der Abgestorbenen.
Dienstag, 25. Februar. Rochus, Abt.
Mittwoch, 26. Februar. Alexander, Bischof. St. Lambertus: Nachm. 6 Uhr Fastenpredigt nach derselben Rosenkranzandacht. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr St. Josephs-Andacht. Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Abends 1 1/8 Uhr vierte St. Josephs-Andacht. St. Anna-Stift: Zweiter Mittwoch zu Ehren St. Joseph. Nachm. 6 Uhr Segens-Andacht.
 (Fortsetzung siehe letzte Seite)

wie konnte er doch, sagt der hl. Chrysostomus, verlangen, daß Jesus gerade in dieser Weise Seine Macht offenbare, da ja, sich selbst zu stürzen, wohl die Thorheit eines verzweifelten Gemütes, und nicht eine göttliche Thätigkeit ist. Wie weit passender wäre es also gewesen, bemerkt der hl. Petrus Chrysologus, wenn der Versuchter Jesu zugemutet hätte, Er solle zum Beweise Seiner Gottheit sichtbar zum Himmel aufsteigen. Doch der Feind des Himmels wagt das nicht: es ist ja zudem seine Gewohnheit, die Menschen in die Tiefe zu treiben, dahin, wohin er zuerst von allen einst gestürzt ist.

Beachten wir auch, lieber Leser, daß der Versuchter Jesum bereden will, Sich Selbst hinabzustoßen; woraus wir lernen, sagt der hl. Hieronymus, daß der Teufel uns wohl zum Falle bereden, aber nicht dazu zwingen kann.

Und wie nun Jesus jene erste Versuchung mit Worten der hl. Schrift zurückschlug, so auch hier wieder, weil der Teufel es wagt, Ihn mit den Worten der Schrift zu einer zweiten Sünde zu bereden.

Aber die letzte Zumutung — sagt der Leser — übersteigt denn doch alles: „Siehe, dieses alles will ich dir geben, wenn du nieder fällst und mich anbetest!“ — Ist das aber nicht der helle Wahnsinn? Wie sollen wir uns diese schändliche Zumutung denken? — Ein Erklärer der hl. Schrift spricht sich hierüber also aus: Durch diese schändlichen Worte (sagt er) glaubte der Teufel in seinem stolzen Dünkel fest, Jesum zum Aeußersten zu bringen, so daß Er — vor Unmut — Sich nicht mehr verbergen könne; denn Lucifer sprach bei sich; Ist Er Gottes Sohn, so wird Er mit Entsetzen meinen Vorschlag, mich anzubeten, vernehmen; Er wird mir vielmehr zornen und verlangen, daß ich Ihn anbeten soll als meinen Schöpfer und Herrn.

Doch der Herr sagt ihm ein Wort, auf das er nicht gefaßt war: „Weiche, Satan!“ Schweigend voll Scham und Schmach, verschwindet er sogleich. Auch dieser Sieg, so glorreich für Jesus, ist ebenso tröstend für uns; aus ihm lernen wir, daß der Teufel nicht die Macht hat, uns zu versuchen, solange es ihm gefällt, sondern solange es Gott zulassen will, daß wir versucht werden; daß der Versuchter auch uns auf einen Wink Gottes in Ruhe lassen muß, wie er damals auf der Stelle von Jesus wich (Chrysostomus).

S.

Der Bauernstand in China.

Kulturhistorische Skizze von C. v. Bodmann

Der Ackerbau ist von der chinesischen Regierung immer geschützt und unterstützt worden. Jedes Jahr wird in den Hauptstädten des Reichs zu Ehren des Ackerbauers ein Fest gefeiert, bei dem der Kaiser mit eigener Hand einen Acker umpflügt, welcher sich in der Nähe von Peking befindet. (Dieses Fest wird aber in diesem Jahre nicht stattgefunden haben, da der Hof nicht in Peking war.) Zu einem alten kaiserlichen Geheiß liest man: „Wenn es einen Mann giebt, der seinen Acker nicht bestellt, oder eine Frau, die nicht spinnt, so wird es auch Menschen im Reiche geben, die Frost und Hunger leiden.“ Keiner der chinesischen Reformatoren hat diesen weisen Spruch vergessen, und viele von ihnen haben sich gerade durch ihren Eifer für die Förderung des Ackerbaues berühmt gemacht. So ordnete der Kaiser Yong-Ching, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts regierte, an, daß die Gouverneure der Provinzen die Namen derjenigen Ackerbauer einbringen sollten, welche sich durch Fleiß und gute Sitten auszeichneten. Man erhob diese braven und verständigen Leute in den Rang der Mandarinen achter Klasse, eine Auszeichnung, welche ihnen das in China sehr beneidenswert erscheinende Vorrecht gab, bei dem Gouverneur der Provinz Thee zu trinken und in seiner Gegen-

wart sitzen zu bleiben. Bei seinem Tode wurden dem fleißigen Landmann viele Ehren erwiesen und sein Name mit großer Ehrlichkeit im Saale der Ahnen eingeschrieben. Die Folge dieser weisen Politik war nicht nur, daß sich die Zahl der Ackerbauer bedeutend vermehrte, sondern auch, daß ihr Stand in der allgemeinen Achtung stieg. Nirgend ist der Landmann höher geachtet als in China, wo er im Range weit über den Gewerbetreibenden der Städte und den Kaufleuten steht.

Bei dem lebhaften Interesse, welches die Kaiser von China fortwährend für den Ackerbau zeigten, suchten sie sich auch vermittelst eines Generalkatasters einen genauen Ueberblick über die Hülfsmittel zu verschaffen, welche die Bodenkultur dem Lande gewährte. Diese Kataster, welche bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, sind mit der musterhaften Genauigkeit angefertigt, die dem Chinesen bei fast allen Arbeiten eigen ist. Man findet nicht nur die Ausdehnung und den Wert jeder Landstrecke genau verzeichnet, sondern auch die Beschaffenheit der einzelnen Aecker, ihre Entfernungen von den Hauptstädten und den Betrag der Steuern, welche sie der Regierung zahlen. Die Prinzipien, die man bei diesen schwierigen Arbeiten befolgte, dienen noch jetzt bei ähnlichen Arbeiten den damit Beauftragten zur Richtschnur.

Auch bei der Verteilung der öffentlichen Lasten hat die chinesische Regierung den Landmann außerordentlich bevorzugt. Die Steuern, welche er zahlt, sind seit dem Jahre 1711 nicht erhöht worden, obgleich die Preise der Bodenerzeugnisse seitdem bedeutend gestiegen sind. Wenn die Einwohner eines Dorfes in den Fall kommen, sich an der Ausbesserung der Straßen oder bei den anderen öffentlichen Arbeiten zu beteiligen, so wird ihnen der Tagelohn, welchen sie verdienen, an den Steuern erlassen. Freilich ist diese Einrichtung nicht so ganz günstig, als es den Anschein hat, denn der Lohn für diese Leistungen ist noch so, wie er vor mehreren Jahrhunderten bestimmt wurde, und folglich — da die Arbeit seitdem im Preise gestiegen ist — sehr ungenügend.

Gewöhnlich ist der chinesische Bauer nicht Eigentümer des Bodens, den er bebaut, sondern er hat ihn in Pacht oder teilt die Erzeugnisse mit dem Besitzer. Der Pachtzins wechselt von 1 bis 2 Francs pro Mou^{*)}, aber der Pächter muß auch die Grundsteuer zahlen, welche sich je nach der Beschaffenheit des Landes auf 15 bis 50 Cent. pro Mou beläuft. Wenn der Bauer dem Grundbesitzer die Hälfte der Ernte liefert, so wird die Grundsteuer natürlich von letzterem getragen. Der Grundbesitz gewährt übrigens, trotz des geringen Pachtzinses, ansehnliche Einkünfte. Die Ländereien, welche die russische Missionsgesellschaft in der Umgegend von Peking besitzt, sind z. B. zu 80 Cent. pro Mou verpachtet und tragen dennoch jährlich 10 Prozent. Der wahre Wert der liegenden Gründe ist übrigens schwer zu bestimmen, da sie nur verkauft werden, wenn die Eigentümer durch Hypothekenschulden oder andere Umstände dazu gezwungen sind.

Die Privilegien und Ehren, womit die chinesische Regierung die ackerbauende Klasse der Bevölkerung überhäuft hat, sind indessen nicht ganz ohne Nachteil auf andere Verhältnisse geblieben. Der Bauer zahlt nämlich seine Abgaben an den Staat außerordentlich pünktlich, aber er erfüllt seine Verpflichtungen gegen den Grundbesitzer oft mit viel geringerer Gewissenhaftigkeit, ja dieser ist zuweilen im offenbaren Nachteil. Wenn sich nämlich der Pächter einmal ein Haus auf dem gepachteten Boden gebaut hat, so ist es schwer, ja beinahe unmöglich, ihn daraus zu vertreiben — und oft identifiziert er seine Person so ganz und gar mit der des Besitzers, daß er nicht mehr daran denkt, Pacht-

*) Ein Mou ist ein Quadrat von ungefähr 240 Fuß (chinesisch).

zins zu zahlen. Man kann sich in diesem Falle an die Behörde des Kantons wenden, aber dieser Schritt ist mit so vielen Umständen und Kosten verknüpft, daß der größte Teil der Besitzer Anstand nimmt, ihn zu thun. Im ganzen sind übrigens solche Interventionen seltener, als man denken sollte, denn so bevorzugt der Landmann auch ist, müssen die Gerichte doch schließlich dem Besitzer sein Recht sprechen. Diesem steht es dann frei, den ungetreuen Pächter zu verjagen und dieser stellt sich in die Notwendigkeit beiseit, seinen Familienflehof weiter mit sich zu führen, eine Prozedur, die kostspielig und deshalb gefürchtet ist.

Aber das Los des chinesischen Landmannes ist trotz der mannigfachen Vorteile, die er genießt, gewöhnlich ein trauriges. Die Ursachen dazu sind zweierlei Art. Viele der unteren Beamten sind in Bezug auf den Bauer durchaus nicht der Ansicht der Regierung und weit entfernt, ihn zu schützen, benützen diese kleinen Machtthaber und besonders die Sekretäre des Distriktsverwalters jede Gelegenheit, den Landmann zu bedrücken. Die Regierung weiß das allerdings, aber das Uebel ist stärker als ihre Gewalt und sie muß sich damit begnügen, die Folgen nach Kräften zu mildern.

Der zweite Grund für die Armut des chinesischen Landmannes liegt in der Einteilung des Landes in zu kleine Parzellen und in der großen Anzahl der Ackerbauer. Das Stück Land, welches jeder von ihnen bewirtschaftet, ist oft kaum hinreichend, einer Familie den notwendigsten Unterhalt zu gewährleisten, so bescheiden auch ihre Ansprüche sind. Der Bauer nährt sich fast ausschließlich von Reis oder in anderen Provinzen von Buchweizengröße, und wenn die reichsten unter ihnen wöchentlich ein- oder zweimal Fleisch essen, so ist es fast immer das gefallener Tiere, welches der ärmste europäische Tagelöhner zurückweisen würde.

Der chinesische Landmann verdiente ein besseres Los, denn er ist außerordentlich fleißig und betriebsam und gönnt sich niemals einen Augenblick Ruhe. Er bringt sein ganzes Leben, im buchstäblichen Sinne des Wortes auf seinem Acker zu, den er auf die geschickteste Weise auszubenten weiß.

Im Norden des Landes, wo man vorzugsweise Weizen baut, säet man, sobald er aufgegangen ist, in die Zwischenräume Buchweizen, welcher auch im Schatten wächst. Ist der Weizen reif, so reißt man ihn aus, um ihn durch eine Art schnellwachsender Erbsen zu ersetzen, die dann wieder im Schatten des Buchweizens wachsen; und so Jahr für Jahr. Trotzdem man die Aecker in diesem Teile des Landes niemals düngt, bleibt ihre Fruchtbarkeit stets dieselbe.

Die Reiskultur, die besonders in den südlichen Provinzen betrieben wird, fordert noch mehr Sorgfalt und Mühe. Die Felder werden hier mit allerlei Abfällen, die man in den Städten sammelt, gedüngt und durch vortreffliche Vorrichtungen überschwenmt. Bis an die Knöchel im Wasser stehend, bearbeitet der Landmann den Boden viermal nacheinander. Schließlich wird noch jeder Erdkloß zer schlagen, jede kleine Erhöhung beseitigt und endlich der ganze Acker mit einer Egge, die von einem Ochsen gezogen wird, mit großer Genauigkeit geebnet, bis das Wasser überall in gleicher Höhe über der Erde steht. Ist dies mühselige Geschäft beendet, so säet man den Reis aufs Gerathewohl, ist er aber aufgegangen und haben die Pflanzen die Höhe von etwa 1 Fuß erreicht, so werden sie herausgenommen und in kleinen Büscheln in gewisser Ordnung verpflanzt. Die Zwischenräume benützt man wie die der Weizenfelder: man säet schnellwachsende Pflanzen hinein und zwar so, daß die Felder jährlich nach und nach drei Ernten gewähren.

Besonders glänzend zeigt sich der Fleiß und die Betriebsamkeit des chinesischen Bauern in den Gebirgsdistrikten. Wie unfruchtbar die

Sandstrecke auch sein mag, er weiß sie endlich nutzbringend zu machen. Keine Schwierigkeit schreckt ihn ab; er türmt an den Abhängen der Berge eine Terrasse über die andere und bewässert sie mit Hilfe hydraulischer Maschinen, die ebenso zweckentsprechend wie einfach und billig sind. Wenn zwei bebante Bergwände sich sehr nahe liegen, so führt man das Wasser in langen Bambusröhren von einer zur andern. Man kann wohl sagen, daß es in ganz China keine Spanne Land giebt, die nicht benutzt würde, aber Weidenpläze, Blumenärten und Parks sind fast unbekannt.

Im Ganzen ist die Lage des chinesischen Bauern, trotz der lobenswerten Maßregeln der Regierung, viel schlechter als die des europäischen Landmanns. Dazu kommt, daß ungeachtet des unermüdblichen Eifers, mit welchem er jedes Mittel zur Verbesserung der Felder benützt, und trotz seines fast unerhörten Fleißes das Land dennoch häufig von Mißwachs und Hungersnot heimgesucht wird. Man rechnet, daß ein Drittel der Bevölkerung des Reichs aus völlig beschloßenen Menschen besteht, welche ohne Heimat und Obdach umherirren, um Existenzmittel zu suchen, und selbst in reichen Jahren giebt es Tausende von Unglücklichen, die sich nur von Wurzeln und den Blättern der Bäume nähren.

Ein Hauptcoup.

Preis-Novelle von Edgar Dhall.

Autorisierte Uebersetzung von Hans Leonardi.

Bob und ich waren, wie ich leider gestehen muß, ein wenig heruntergekommen. All unsere Pläne waren fehlgeschlagen. Fast einen Monat hatten wir an dem Projekt gearbeitet, Lord Tallport um sein Silberzeug zu erleichtern, und gerade als alles bereit war, kam der Sheriff und nahm — im Auftrage der zahlreichen Gläubiger seiner Lordschaft — uns alles sozusagen vor der Nase weg.

„Sacredien, die Sache ist verfracht,“ sagte ich, Bob die Zeitung überreichend, worin ich diese Mitteilung gefunden.

Er murmelte eine Verwünschung und versank dann in Schweigen.

„Bill Jack,“ sagte er plötzlich (er nannte mich immer Bill Jack, weil ich William John getauft bin), „hör' mal dies hier:“

„Verlangt. Ein herrschaftlicher Diener, der bei Tische aufwarten und dem Hausmeister behilflich sein muß. Nur mit guten Referenzen Versehene wollen sich melden.“

Sandlands Hall, Egham.

„Du, das wäre etwas für uns,“ meinte er. „Ich kenne Sandlands Hall noch von früher her, als der alte John Errol dort hauste, der vor einem halben Jahr gestorben ist. Sollten die Errols noch dort wohnen, so ist das Silber ein kleines Vermögen wert. Du mußt Dich jedenfalls um den Dienerposten bewerben, so viel wie möglich auslandschaften und mir mitteilen.“

„Das läßt sich hören,“ sagte ich. „Wo aber Referenzen hernehmen?“

„Heilige Unschuld, ich schreibe Dir ein halbes Dugend, eine immer schmeichelhafter als die andere und alle in verschiedener Handschrift.“

Der nächste Tag fand mich in Sandlands Hall, wo ich, Bobs Weisung gemäß, nach dem Hausmeister, Mr. Bloyam, fragte.

„Ihre Zeugnisse sind ja recht gut,“ meinte dieser nach Besichtigung derselben. „Ich will sogleich mit Miß Curzon darüber reden. Sie ist die Herrin des Hauses bis Mr. Rupert heimgekehrt. Eine Adoptivtochter des verstorbenen Sir John Errol. Stärken Sie sich unterdessen.“

Damit schob er mir eine Flasche Porter und ein Glas hin und verließ mich, um nach wenigen Minuten mit der Botschaft zurückzukehren, daß Miß Curzon mich zu sehen wünschte.

Alle Wetter, war die süßlich! Die reine Pfrisch! Und so zart und fein, wie eine Keel! Und eine Stimme, wie eine Silberglocke.

Sie unterzog mich einem Kreuzverhör von Fragen, aus dem ich mich indes geschickt herauswickelte.

„Sie können vorläufig einen Monat zur Probe eintreten,“ sagte sie schließlich.

Ich verneigte mich dankend und verließ mit Bloyam das Gemach. Dieser, ein gemütlicher, alter Knabe, führte mich in sein Zimmer und setzte mir — zur Feier meines Eintrittes, wie er sagte — eine frische Flasche Porter und Cigarren vor.

Die Gelegenheit schien mir günstig, um ihn anzuhören.

„Viel Leben und Gesellschaft hier?“ fragte ich.

„Bewahre, wir führen hier das reine Familienleben. Es ist niemand da als Miß Curzon. Sobald Mr. Rupert heimkommt, wird das freilich anders werden. Das ist nämlich ein richtiger Roman. Vor etwa acht Jahren entzweite Mr. Rupert sich mit seinem Vater, weil er Miß Curzon, die Tochter des Geistlichen, heiraten wollte. Der alte Squire wollte partout nichts davon hören und schickte ihn nach Amerika. Und Mr. Rupert schwor damals, nicht eher zurückzukehren bis er seines Vaters Einwilligung erlangt habe. Während der ersten drei Jahre hatten wir bisweilen Nachricht von ihm, doch seit fünf Jahren hat er nichts mehr von sich hören lassen. Als alle Nachrichten ausblieben, packte den alten Herrn die Neugier, und als Miß Curzons Vater starb, adoptierte er sie und nahm sie hierher, bis Rupert kommen und sie heimführen würde.“

„Aber der mag längst tot sein.“

„Miß Curzon hofft, daß er noch am Leben ist und hält deshalb die vollzählige Dienerschaft, um für den Fall seiner Heimkehr jederzeit alles in Bereitschaft zu halten.“

Bald darauf verließ ich Bloyam und Sandlands Hall, angeblich, um meine Sachen zu holen, eigentlich aber um dem schönen Bob Bericht zu erstatten.

Dieser war von meinem Erfolg höchlichst entzückt und rieb sich vergnügt die Hände.

„Und nun gib mir eine Woche Zeit,“ schloß ich. „Dann werde ich dafür sorgen, daß eines schönen Abends Mann und Maus auf geheimnisvolle Weise in tiefen Schlaf versinken, sodaß wir das Haus in Seelenruhe ausräumen können.“

„Nein, Bill Jack, das wollen wir anders machen. Du weißt, ich bin Spezialist in solchen Dingen. Ueberlass die Sache also mir. Ich garantiere Dir dafür, daß wir bei dieser Gelegenheit genug herauszuschlagen, um für den Rest unseres Lebens von unseren Renten zehren zu können. Doch vor allen Dingen muß ich ein Photographum von Rupert Errol haben, falls ein solches irgend zu erlangen ist. Dann brauche ich dringend einen Hüner zur Bestreitung der Hin- und Rückreise nach Southampton und sonstiger Geschäftskosten. Ich werde mich daher irgendwo im Gedränge auf Tischensittation verlegen müssen. Du aber gehst sofort nach Sandlands Hall zurück. Nach einigen Tagen erhält Miß Curzon ein Telegramm aus Southampton mit der Meldung, daß Ruppert Errol daselbst angekommen ist.“

„Und?“

„Und einige Stunden später ist er da. Aber das laß Dir gesagt sein: Untersteh' Dich nicht, eine Privatunterredung mit ihm herbeiführen zu wollen, bis er selbst Dich dazu veranlaßt. Eine Woche nach Ruperts Errols Verschwinden von Sandlands Hall erwartet der schöne Bob Dich hier an dieser Stelle, um ein fürstliches Vermögen mit Dir zu teilen.“

„Aber Mensch,“ rief ich atemlos, „das kannst Du unmöglich ansfilhren.“

„Fah,“ meinte er, „daß ist doch kein so großes Wagnis? Du kennst ja meine Geschicklichkeit im Maskieren, und natürlich kehrt Rupert Errol aus der Fremde mit großem

Bart zurück. Und daß wir ungefähr von gleicher Größe sind, weiß ich.“

„Aber Miß Curzon?“

„Sie war ein siebzehnjähriges junges Ding als er fortging, und in acht Jahren kann ein Mann sich mächtig verändern. Ueberdies ist mir aus ihren früheren Tagen genug bekannt, um sie zu überzeugen, daß ich ihr geliebter Rupert bin. Ich sage Dir, es wird ein Hauptcoup.“

Noch an demselben Abend trat ich meine Stellung an, und schon am nächsten Tage war ein Photographum von Rupert Errol auf dem Wege zum schönen Bob. Beide ähnelten sich nicht im entferntesten, mit Ausnahme der Nasen, aber ich kannte meinen Kameraden als unübertrefflichen Verwandlungskünstler und fürchtete nichts.

Am Mittwoch war ich eingetreten. Am Samstag Vormittag erschien ein Telegraphenbote auf dem Landstige, und bald verbreitete sich wie ein Wildfeuer die Kunde: „Mr. Rupert kommt heute Nachmittag!“

Ich lachte still in mich hinein.

Um fünf Uhr gruppierte Miß Curzon die gesamte Dienerschaft zu beiden Seiten des Portals, während sie selbst oben auf der Freitreppe des Kommoden harrete.

Endlich fuhr die zur Station gesandte Equipage vor, welcher, von lauten Hochrufen begrüßt, ein schöner, braunbärtiger Mann entstieg. Ohne die Dienerschaft zu beachten, stürmte er die Freitreppe hinan und hielt Miß Curzon im nächsten Moment — vor unser aller Augen — im Arm.

„Rupert! Rupert! Endlich — endlich wieder daheim!“ sagte sie unter Thränen. „Endlich!“ entgegnete er. „Wie glücklich bin ich darüber.“

Und dann küßte er sie wieder und immer wieder.

Wahrhaftig, der schöne Bob nahm es für voll. Dann wandte er sich an die Dienerschaft und dankte dieser für die Bewillkommung.

Abends wartete ich beim Diner auf. Obwohl ich Bob von jeher als Virtuosen im Plunkern und Erdichten gekannt, war ich an diesem Abend geradezu paß, als er ihr von seinen Reisen durch die Welt erzählte, von seinen Goldgräbereien in Kalifornien, den ausgedehnten Ländereien, die er dort erworben und dem schönen Palais, das er sich dort erbaut hatte. Es sei ein paradiesisches Heim, sagte er, dem nur eines fehle.

„Was denn, Rupert?“ fragte sie unschuldig.

„Eine Königin, mein Lieb,“ entgegnete er. „Und sobald mein Palais fertig war, habe ich mich auf den Weg nach England gemacht, in der Hoffnung, Dich mit mir heimzubringen, um meinen Thron zu teilen.“

„O Rupert, meinst Du damit, daß wir England verlassen sollen?“

„Warum nicht, mein Lieb? Wir beide stehen allein in der Welt und an Deiner Seite wird mein kalifornisches Heim mir zum Eden werden. Ich möchte Dir den Vorschlag machen, Sandlands Hall schleunigst zu verkaufen und dorthin überzusiedeln.“

Also da wollte er hinaus! Ich war so verblijft über Bobs Kühnheit, daß ich eine Seltersflasche fallen ließ. Ich hatte bisher in der Erwartung gelebt, daß er sich nichts zu mir gefallen und gemeinschaftlich mit mir das Haus ausräumen würde; doch als ich ihn nun so keck von einem Verkauf des Gutes reden hörte, ging mir ein neues Licht auf.

Das Diner war vorüber, und ich bekam Bob an diesem Tage nicht mehr zu Gesicht.

Am nächsten Morgen sandte Miß Curzon einen der Diener zu einem gewissen Mr. Woodrow nach Richmond mit dem Ersuchen, sogleich nach Sandlands Hall zu kommen.

„Wer ist Woodrow?“ fragte ich Bloyam.

„Der Anwalt der Familie.“

Bobs Spiel erschien mir immer gewagter, und ich begann ein wenig nervös zu werden. Der Anwalt langte gegen Mittag an und wurde zum Lunch genötigt.

„Nichts hätte gelegener kommen können,“ hörte ich ihn bei Tische sagen. „Erst vor-

gestern kam Lord Sandpipe zu mir und fragte, ob Sandlands Hall verkäuflich sei. „Meines Wissens nicht“, sagte ich. „Schade“, meinte er, „sonst hätte ich es gekauft, wie es geht und steht, mit Ausnahme der Pferde.“

„Nun, er kann es haben. Die Pferde können an Tatterfalls verkauft werden.“

„Und bitte, senden Sie mir morgen meine Juwelen. Rupert wünscht durchaus mich im Glanze des Familienbesitzes zu sehen“, sagte Miß Curzon.

„Ich werde sie selbst herüberbringen.“

Ich schmunzelte. Dieser Bob war doch ein geradezu bewundernswürdiger Schlauberger. Ich suchte Gelegenheit, mit ihm zu reden, doch oft ich Miene dazu machte, erschien er so unnahbar, als wolle er mich an unsere Verabredung erinnern, abzuwarten, bis er mich aureden würde.

Doch ehrlich gestanden, begann es mir um Miß Kelly leid zu thun. Bob ging wahrhaftig zu weit. Sich als Bräutigam einer jungen Dame aufzuspielen und sogar den Tag der Hochzeit zu bestimmen hieß — meines Erachtens — die Sache unnötig kompliziert machen.

Tags darauf erschien der Anwalt mit einem großen, eisenbeschlagenen Kasten, den er Miß Kelly persönlich überreichte, und blieb zum Diner.

Bob und Mr. Woodrow waren bereits im Speisezimmer als Miß Kelly erschien. Allmächtiger! wie das blitze und funkelte! Diese Brillanten, diese Rubinen und Saphire! Ich schloß unwillkürlich die Augen. Mir schwindelte. Das also sollte unser sein!

Doch auch Bob sah wie ein leidenschaftiger Herzog aus in seinem feinen schwarzen Anzug und seiner Brillantnadel. Der Himmel mochte wissen, wo er die her hatte!

Während des Diners erfuhr ich, daß Lord Sandpipe zum Ankauf entschlossen und geneigt war, 20 000 Pfund für den gesamten Grundbesitz zu zahlen. Das bedeutete zehntausend Pfund für jeden von uns.

Nach Tisch berief Blyden die Dienerschaft in die Halle, und dann erschien Bob und hielt eine Ansprache, die mit begeisterten Hochrufen aufgenommen wurde.

Miß Curzon und ich werden also am nächsten Mittwoch in aller Stille Hochzeit feiern und Sandlands Hall auf Zimmerwiederkehr verlassen, um nach Kalifornien zu segeln“, schloß er. „Das wird für manchen von Euch ein herber Schlag sein, und so habe ich zur Milderung desselben die Bestimmung getroffen, daß die von Euch, welche seit zehn Jahren hier bedienstet gewesen sind, einen Check im Betrage Ihres Lohnes für 5 Jahre erhalten, und ebenso sollen auch alle übrigen eine Entschädigung erhalten, die der Hälfte ihrer bisherigen Dienstzeit entspricht.“

Als er geendet, ertönten abermals laute Hochrufe auf ihn und sie.

Es ging alles vortrefflich; dennoch quälte mich eine stete Unruhe. Die Hochzeit schien mir keineswegs notwendig und ich war entschlossen, es Bob zu sagen.

Als die Leute vom Tatterfall zur Abholung der Pferde kamen, fand ich endlich Gelegenheit dazu. Bob und Miß Kelly hatten sich in die Stallungen begeben, um von den Pferden Abschied zu nehmen. Ich folgte ihnen dorthin. Bob stand allein, im Begriff, eine Cigarre anzuzünden.

Bei meiner Annäherung blickte er auf.

„Nun, was giebt's?“ fragte er.

„Geh nicht zu hart in's Zeug“, begann ich leise.

„Was wollen Sie, Higgins?“ unterbrach in diesem Augenblick Miß Kelly, die unmerklich herzutreten war.

„Ich weiß nicht“, entgegnete Bob. „Er sagt etwas von „zu hart sein.““

„O, ich verstehe“, meinte sie. „Er ist erst ein paar Tage hier, und daher von den verheißenen Checks ausgeschlossen.“

„Armer Teufel! Nun, das müssen wir ändern. Sie scheinen ja ein ganz brauchbarer

Mensch zu sein — wie wär's, wenn Sie mit nach Kalifornien kämen?“

„Ich würde Miß Curzon bis an's Ende der Welt folgen“, erwiderte ich.

Er lachte.

„Für diese Ergebenheit sollen Sie einen Check auf hundert Pfund und unsere Adresse erhalten. Finden Sie den Weg dorthin, gut, wenn nicht, so ist's Ihre eigene Sache.“

Ich bedankte mich natürlich und beschloß, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Bob wußte offenbar was er wollte, und ich durfte sein Spiel nicht verderben.

Als der Hochzeitstag gekommen, erschien Mr. Woodrow, und um zehn Uhr fuhren wir alle zur Kirche, um der Trauung beizuwohnen.

Beim Abschiede händigte die junge Frau jedem von uns die verheißene Entschädigung ein und auch ich erhielt den besagten Check über hundert Pfund. Bob gab allen der Reihe nach die Hand. Bei mir angelangt, sagte er: „Wir sehen Sie ja wohl bald wieder.“ Und dabei schien er mir heimlich zuzublinzeln, was ich ebenso erwiderte.

Dann reiste das junge Paar ab, und ich kehrte noch am selben Abend nach London zurück.

Während der nächsten Tage lebte ich in gespanntester Erwartung, eingedenk der Worte meines Kameraden:

„Eine Woche nach Rupert Errols Verschwinden aus Sandlands Hall wird der schöne Bob Dich hier erwarten, um ein fürstliches Vermögen mit Dir zu teilen.“

In höchster Erregung harrete ich seiner an der bezeichneten Stätte. Er erschien sehr bald, doch in wie trauriger Gestalt!

„Bob!“ rufe ich entsetzt, „was ist mit Dir geschehen? Wo in aller Welt kommst Du her?“

„Aus dem Gefängnis“, sagte er.

„Wie?“ rufe ich betreten. „Und wo ist Kelly?“

„Kelly? Wer ist Kelly? Bist Du nicht recht gescheit?“

„Kelly Curzon, mit der Du vorigen Mittwoch in der Kirche von Eggham getraut worden bist.“

„Du bist toll — ich habe die ganze vorige Woche im Loch desessen.“

„Glaubst Du vielleicht, ich werde mir so was aufbinden lassen? Du hast das Vermögen eingesteckt, und ich verlange jetzt meinen Anteil.“

„Hör, mein werter Bill Jack, Du scheinst zwar nicht betrunken zu sein — dazu wär's auch etwas früh am Tage — aber Deinem Gerede nach wäre es anzunehmen. Ich bin weder in Eggham gewesen, noch habe ich ein Vermögen eingesteckt. Im Gegenteil, — bei dem Versuch, eine Börse zu annectieren, deren ich zur Bestreitung der Unkosten unseres Unternehmens bedurfte, wurde ich abgefaßt und vierzehn Tage eingesperrt. Heute früh bin ich herausgekommen.“

„Aber wer — wer war denn in Sandlands Hall, wer hat Miß Kelly geheiratet, das Gut verkauft und die Dienerschaft ausgelohnt?“

„Na, doch höchstwahrscheinlich der echte Rupert Errol. In der heutigen Zeitung steht ein Bericht über seine Vermählung und den Verkauf von Sandlands Hall. Hast Du denn wirklich im Ernst geglaubt, daß ich es war?“

„Gewiß, Herr des Himmels! Und der Check, den er mir gegeben... einen Check über hundert Pfund...!“

„Na, das ist doch wenigstens etwas, wenigstens ein kleiner Herzensstreich“, meinte Bob.

„O, ich Gsel!“ ächzte ich. „Ich unglückseliger Gsel! Ich dachte, es wäre Dein falscher Check und habe ihn als Fidius benutzt!“

Bobs Entgegnung will ich nicht wiederholen, aber unsere Freundschaft hat bei dieser Gelegenheit ein Leck bekommen.“

Mein einziger Trost im Leide war mir das Bewußtsein, daß Miß Kelly vor jener Enttäuschung bewahrt geblieben.

Arithmogryph.

1 16 7 9 17 Singvogel.
2 9 8 6 7 10 4 Gähne.
3 9 11 3 12 1 13 4 Erblundiger.
4 9 12 14 1 12 6 15 16 Pflanzen-Sammlung.

1 16 15 17 9 8 Ein Zauberbesen.
5 9 13 8 15 5 Gott des Meeres.
6 7 17 1 16 Eine Religion.
7 11 16 18 9 12 Eine Jahreszeit.
8 11 16 14 11 17 1 Eine Lotterie.
1 1 10 4 9 5 Stadt in Westdeutschland.
5 6 17 Ein großer Fluß.

Die Anfangsbuchstaben ergeben ein jetzt vielgenanntes Land Asiens.

Pyramidenrätsel.

a
a a o
d e e g
h i l l m m
m n n r s t w

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wahren Reihen nennen: 1. einen Konsonanten, 2. einen der zwölf Stämme Israels, 3. ein flüssiges Nahrungsmittel, 4. einen schwedischen See, 5. eine berühmte Römerin. Richtig gefunden nennt die senkrechte Reihe eine Insel im Mittelmeer.

Ergänzungs-Aufgabe.

D - w . . t . - n . r . o - w . . t . - n . t .
D . r - f . . e . . n . - f . . . t - m . t -
S . . g - u . b - S . h . l .
M . t - i h . m - G . . e . -
f . h . . e . . t - f . . h - b . e - f . . r .
E . - f e . t - i . - B . . . h - b . s
- R . h . . g . . l .

Buchstabenrätsel.

S. 12. A.

Aufösungen aus voriger Nummer

Rätsel: Bäckermotte.
Charade: Holzschuh.
Palindrom: Gras, Sarg.
Homonym: Augen.
Pyramidenrätsel: 2, 11, 11m, Lima
Scherzfragen: 1. Auf den Kopf. 2. Weil keine Bräute da war. 3. Ein Duzend. 4. Weil er nicht selbst da war: denn dann hätte er es ihm mündlich sagen können. 5. Beide brennen kürzer. 6. Keine! man muß sie hineinschütten. 7. Wenn's gefroren ist. 8. Wenn er zum Fenster hinaus sieht. 9. Bis zur Mitte, denn dann läuft er wieder hinaus. 10. Weil er nicht unten durch kann. 11. Weil sie hinten keine Augen hat. 12. Bild(Dinge). 13. Der Floh! Er springt 200 mal weiter als er lang ist. 14. Vor dem Loch. 15. Weil's Lau zu kurz ist. Wäre dieses lang genug, so könnte er dran spazieren gehen.

Kirchenkalender.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 27. Februar. Leander, Bischof. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr gestiftetes Segensamt.
Freitag, 28. Februar. Romanus, Abt. ● St. Andreas: Siebter Laverins-Freitag. Morgens 7/10 Uhr Segensmesse, abends 8 Uhr Andacht mit Predigt, 7/11 Uhr Sühne-Andacht. ● St. Lambertus: Morgens 7/11 Uhr Segensmesse verbunden mit Fastengebete. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 7/11 Uhr Segensmesse, abends 7 Uhr Kreuzweg-Andacht und Fasten-Predigt. ● St. Petrus: Während der ganzen Fastenzeit ist an jedem Freitag abends 8 Uhr Kreuzwegandacht u. um 8 Uhr Fastenpredigt. ● Maria Himmelfahrt-Pfarrkirche: Abends 7/8 Uhr Kreuzweg mit Predigt.
Samstag, 1. März. Eutibertus, Apostel des Bergischen Landes u. Bischof. ● St. Lambertus: Morgens 9 Uhr Segensmesse zu Ehren der hl. fünf Wunden.